

DIE ANFÄNGE

Voraussetzungen der Industrialisierung im Odenwald

Infrastruktur

Straßenbau

1806 fielen die Grafschaft Erbach und die Herrschaft Breuberg an das Großherzogtum Hessen. Mittelfristig wurden dadurch die traditionellen Bindungen an Franken und an die Pfalz durch Bindungen an Hessen ersetzt. Um von Erbach oder Michelstadt nach Darmstadt zu gelangen, benötigte man zu jener Zeit noch einen vollen Tag und fast zwei Tage, um bis nach Frankfurt zu gelangen. Zwei Fuhrleute stellten damals im Rhythmus von acht bis vierzehn Tagen praktisch die gesamte Verbindung des Odenwalds zu diesen Städten her und der Reisende pries sich glücklich, wenn er das Ziel ohne Unfall erreichte. Insgesamt war der Odenwald infrastrukturell gesehen noch sehr unterentwickelt. Es gab nur vier Hauptstraßen:

- von Darmstadt über Brensbach, die Spreng, Michelstadt und Beerfelden nach Eberbach
- von Worms, Heppenheim nach Erbach, Amorbach und Miltenberg
- von Erbach über Bad König nach Neustadt und Obernburg
- von Beerfelden nach Hirschhorn

In den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts erkannte man mehr und mehr die Bedeutung des Baus neuer Straßen für die Belebung des Verkehrs und Handels.

Die hessische Staatsregierung förderte den Bau von Chausseen und erließ Gesetze über den Bau und Unterhalt der Straßen, wobei sich an den anfallenden Kosten das Land und die Kommunen zu beteiligen hatten.

Die Eisenbahnen

Den entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des Wirtschaftslebens der Region übte der Bau der Odenwaldbahn im Jahr 1870/71 aus. Sie brachte der Region die unmittelbare Anbindung an die Rhein-Main- sowie die Neckarregion.

Vor der Errichtung der Eisenbahnstrecken (1870, 1882, 1904, 1912) war der hintere Odenwald ziemlich arm an guten Straßen und Wegen und relativ rückständig. Auf den Bau der Eisenbahnstrecken folgte ein bedeutender Ausbau der Zubringerstraßen, was die wirtschaftliche Erschließung des Gebietes erheblich vorantrieb. Im Personen- und auch im Güterverkehr konnten nun größere Mengen billiger, schneller, pünktlicher, sicherer und unterbrechungsloser befördert werden. Wäh-

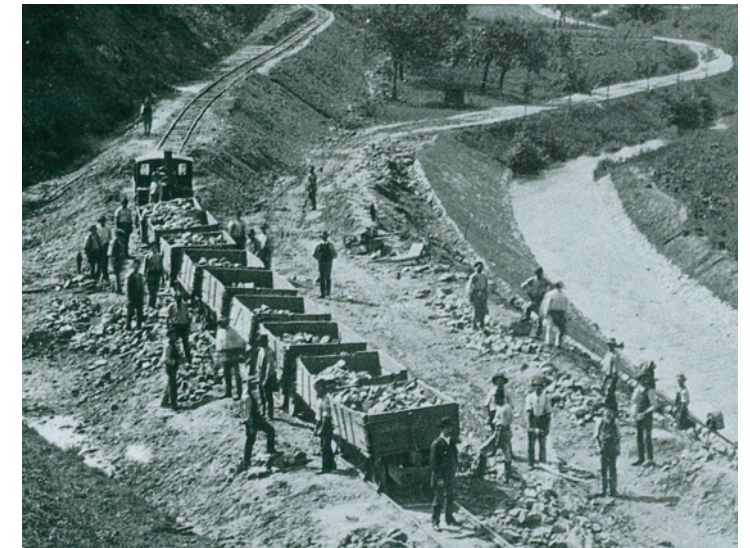
rend die Fuhrwerke im Durchschnitt 5 km pro Stunde zurücklegten, legte die Eisenbahn mit durchschnittlich 60 km pro Stunde das 12-fache zurück. Die Bahn erleichterte darüber hinaus die Anlieferung der Rohstoffe (z.B. Kohlen, Roheisen) und verbilligte und beschleunigte andererseits den Abtransport der Erzeugnisse. Beides zusammengenommen begünstigte eine Ausweitung der Absatzgebiete.

Der Bahnanschluss in Höchst existiert seit dem 24.12.1871 - sozusagen als Weihnachtsgeschenk für die Odenwälder. An diesem Datum wurde die Bahnstrecke Darmstadt – Erbach offiziell eröffnet. Höchst vergrößerte sich durch den Bahnbau rasch.

Die Einwohnerzahlen lassen zwischen 1871 und 1939 einen Bevölkerungszuwachs von 30,6 % erkennen, für den der Bahnbau mit der Einrichtung der Bahnstation maßgeblich verantwortlich war. Die schwierigste Aufgabe beim Bau der Strecke Darm-

Bevölkerungsentwicklung und Struktur

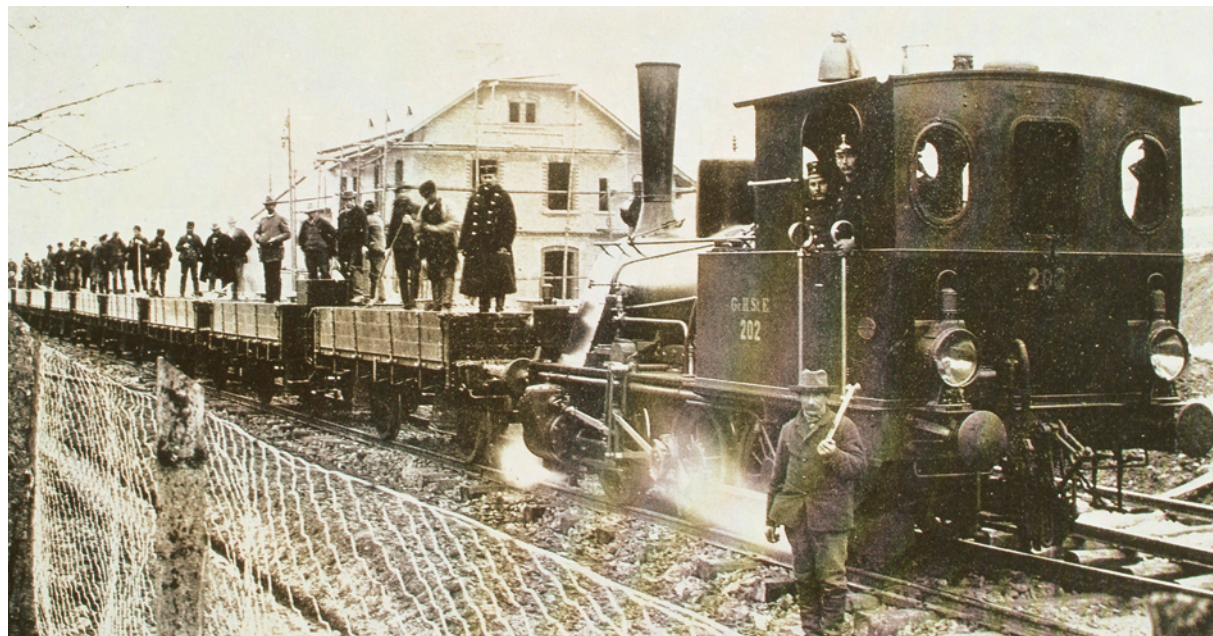
1828	1 277 Einwohner
1871	1 841
1885	1 776
1900	1 904
1910	2 091
1925	2 177
1939	2 405
1946	3 437
1950	3 565



Ansicht eines Bauabschnitts beim Bau der Odenwaldbahn

stadt – Erbach (1868–70) war die Anlage des Tunnels bei Hetschbach. Dabei waren zahlreiche Arbeiter beschäftigt, die größtenteils in Höchst wohnten. In dieser Zeit stieg die Einwohnerzahl von Höchst vorübergehend auf bis zu 2 700 Einwohner. Die Errichtung der Bahnlinien gab auch der Entwicklung des Ortsbildes einen entscheidenden Impuls. Die Bahnhofstraße wurde völlig neu angelegt und bebaut. An ihr entstanden bis 1900 die Amtsgebäude der Behörden.

Auch in wirtschaftlicher Hinsicht veränderte sich vieles: Bisher hatte die Odenwälder Forstwirtschaft hauptsächlich von der Brennholzwirtschaft gelebt. Nun lieferte die Bahn Kohlen aus dem Ruhrgebiet, der Holzbrand wurde verdrängt. Andererseits benötigte man mehr Holz für Bergbau und Industrie und auch der Ausbau der Bahnstrecken selbst verbrauchte viel Holz. 1912 betrug



Überall entlang der Odenwaldstrecke entwickelte sich eine rege Bautätigkeit. Auch in Birkenau im Odenwald entstand ein neues Bahnhofsgebäude und die Bauarbeiter präsentierten sich stolz auf den Güterwagen der neuen Bahnlinie.

Badische Schnellzuglokomotive Lok IVh, gebaut 1919 von J.A. Maffei in München. Höhepunkt und Abschluss der süddeutschen Konstruktions-tradition im Schnellzuglokbau

der Holzversand an den Odenwaldbahnstationen mit 48 659 Tonnen 21 % des Gesamtholzertrags von 227 993 t. Zwischen 1902 und 1911 wurden von Höchst 3 542 t Nutzholz (Bretter, Balken etc.) verschickt (Erbach 6 144 t) und 18 146 t Brenn- und Grubenholz (Erbach 4 652 t).

Der Versand an Holzwaren von den Odenwaldbahnstationen aus wuchs von 864 t im Jahr 1902 auf 8 291 t im Jahr 1912.



Allgemeine wirtschaftliche und soziale Situation im Odenwald um die Jahrhundertwende

Der Holzreichtum des Odenwaldes brachte es mit sich, dass die Verarbeitung der Rohprodukte des Waldes eine zentrale Rolle bei der Gewerbeentwicklung spielte. Es gab Köhler, Besenbinder, Schnitzer von Weinbergpfählen und Fassdauben, Wagner, Schreiner, Geräte- und Spielwarendreher. Meistens wurde das Gewerbe als Nebenerwerb zur Landwirtschaft betrieben.

Als im Laufe des 19. Jahrhunderts die alten Waldgewerbe wie Köhler und Waldschmiede verschwanden und auch die holzverarbeitende Heimarbeit durch die Entwicklung der maschinellen Fabrikation abnahm, verschlechterten sich die Arbeitsmöglichkeiten für viele Menschen in der noch weitgehend landwirtschaftlich geprägten Region rapide. Häufig lebten in den Bauernfamilien sieben und mehr Kinder, die unmöglich alle mit der eigenen Landwirtschaft versorgt werden konnten. Für viele Odenwälder war die rasch wachsende Industrie in den Städten daher oftmals der rettende Ausweg aus einem Leben in Armut, andere wanderten sogar aus und suchten ihr Glück in Übersee. Auch für die Frauen war das Leben im Odenwald zu dieser Zeit sehr karg. Damals entstand der Ausspruch, dass die Odenwälder Frau im Sommer keinen Mann und im Winter kein Geld habe. Viele Män-

ner arbeiteten zunächst als Bauhandwerker von montags bis samstags in den sich rasch entwickelnden Industriezentren Mannheim, Frankfurt, Offenbach etc. Viele Familien zogen später ganz in die städtischen Arbeitsorte.

Mit dem Bau der Odenwaldbahn war nun auch im Mümlingtal die Voraussetzung für die Entwicklung von Betrieben gegeben. Das Wasser der Mümling war schon früh für den Antrieb von Mühlen und Hammerwerken genutzt worden. Jetzt entstanden in vielen Mahl- und Spatmühlen Fabriken. Die Veith-Pirelli AG und das Gummiwerk Odenwald entstanden beide aus Mühlen zwischen Höchst und Sandbach und entwickelten sich zu den größten Industrierwerken des Kreises. Das zog auch Veränderungen im sozialen Gefüge der Bevölkerung nach sich. Aus alten Bauerndörfern wurden Arbeiterwohngemeinden. 1907 waren im Großherzogtum Hessen gleich viele Personen in Industrie und Handel wie in Land- und Forstwirtschaft beschäftigt, nämlich jeweils ca. 37 %.

Entwicklung der Energieversorgung

Wasserkraft – Elektrizität – Dampfenergie

An der Mümling und zwei eigens angelegten Mühlgräben lagen schon seit dem 18. Jahrhundert drei Mehl- und eine Spatmühle. Die Spatmühle unterhalb des Ortes wurde 1896

durch Privatinitiative in ein Wasserkraft-Elektrizitätswerk umgebaut. Es belieferte Höchst und Dusenbach, die bis zum Januar 1950, als das Werk von der HEAG übernommen wurde, in der Stromversorgung Eigenständigkeit besaßen.

Die Elektrifizierung von Höchst und dem Weiler Dusenbach setzte um 1896 ein und geht auf die unternehmerische Leistung eines Müllers zurück. Georg Ludwig Hofferberth (nicht verwandt mit Heinrich und Wilhelm Hofferberth) kaufte einen Generator, mit dem er Strom erzeugen konnte. Im benachbarten Ort Überau hatte der dortige Müller bereits eine solche Anlage installiert. Der Ortsvorstand und eine Delegation Höchster Einwohner besichtigten das elektrisch beleuchtete Überau. Der Bericht des Mümling-Boten vom 25.12.1895 beschreibt die überschwängliche Begeisterung der Besucher über den „taghell erleuchteten“ Ort.

Bericht des Mümling-Boten vom 25.12.1895

„Die hiesige Gemeinde bekommt auf Weihnachten als Christkindchen die Aussicht auf baldige Einführung des elektrischen Lichtes, indem Herr Mühlenbesitzer Hofferberth die Anlage einer elektrischen Centrale plant und damit Höchst mit elektrischem Licht versorgen will. Die betr. Fragebogen wegen eventueller Beteiligung sind bereits am Samstag ausgeteilt worden, und wie man hört, kommt die hiesige Einwohnerschaft dem Unternehmen äußerst sympathisch entgegen. Wie

groß das Interesse für diese Angelegenheit ist, erhellt aus der Tatsache, dass bereits am Freitag Abend 20 hiesige Einwohner, darunter der Ortsvorstand, das seit kurzer Zeit elektrisch beleuchtete Überau besuchten, woselbst eine eingehende Besichtigung der von Herrn Mühlenbesitzer Dieter errichteten Centrale stattfand. Die technische Erklärung der Anlage übernahm Herr Elektrotechniker Baumbach von Darmstadt, welcher die Centrale nach den neuesten Erfahrungen der Elektrotechnik gebaut hat....“

Die Besucher besichtigten einige Höfe und waren begeistert:

„Der große Hof, durch welchen man nach den Wohn- und sonstigen Räumen geht, war durch eine 10-kerzige Glühlampe so erleuchtet, dass bis in der entferntesten Ecke zu sehen war. Die Wohnräume, Milchküchen, Pferde- und Kuhställe erstrahlten alle in schönster Helle und jeder Besucher hegte den Wunsch, doch auch baldigst diese Annehmlichkeiten in seinem eigenen Heim besitzen zu können. Am meisten würden es doch unsere Frauen empfunden und gefreut haben, hätten sie gesehen, wie nur durch einen Druck sofort alles taghell erleuchtet und nicht lästiges Hin- und Hertragen, Putzen des Lichtes notwendig ist...“

„Herr Hofferberth erklärte sich bereit, bei reger Beteiligung sofort mit dem Bau eines gleichen Werkes zu beginnen und so könnten wir noch vor Ausgang des Winters die erste Gemeinde im Odenwald sein, welche elektrisches Licht aufzuweisen hätte, und hoffen wir, dass die Ausfüllung des versandten Fragebogens eine recht rege sei.“

Der Strom wurde mit einer Gleichstrom-Turbine erzeugt. Die Elektrizität mit nur einer Turbine des sogenannten „Elektrizitätswerks“ erreichte bei weitem nicht eine so hohe Stärke, wie wir sie heute kennen.

„Ein Motor, nicht mehr Platz einnehmend wie ein Stuhl, leistet eine Kraft von 2 Pferden. Welche Aussicht eröffnet dieses unseren hiesigen Gewerbetreibenden, sie können in Folge der billigen Kraft dann selbst mit großen Fabriken konkurrieren...“ schrieb der Mümling-Bote enthusiastisch.

Doch der Strom diente zunächst dazu, Beleuchtungsenergie bereitzustellen. Um Maschinen anzutreiben, war die Stärke noch zu gering. Die meisten Menschen in der damaligen Zeit leisteten sich nur zwei Leuchten: In der Küche und im Wohnzimmer, die anderen Räume wurden nach wie vor mit Petroleumlampen beleuchtet. Strom war in Höchst früher verfügbar als die Hauswasserleitungen. Die Wasserleitungen gingen damals von Brunnen zu Brunnen und von Quelle zu Brunnen. Es gab noch kein durchgehendes Leitungsnetz von Haus zu Haus. Ein solches entstand erst vier bis fünf Jahre später. Wahrscheinlich war die Gemeinde aus finanziellen Gründen nicht in der Lage, Frischwasserleitungen anzubieten oder die Bewohner konnten es sich noch nicht leisten.

Die Mühlen, d.h. die Mahlmühlen, hatten um die Jahrhundertwende wirtschaftlich zu kämpfen. Es gab



HÖCHST I. O.

Marktplatz

Marktplatz in Höchst um 1910

Ölmühlen, Mehlmühlen und Lohmühlen. Die Lohmühlen zerkleinerten die Rinde von Eichen oder Fichten zur Lohe und produzierten den Grundstoff für die damalige Ledergerbung. Da die Mühlen nicht immer ausgelastet waren, suchten die Müller nach anderen Möglichkeiten. So entschlossen sich einige, eine Schneidmühle anzuschließen, denn Wasserkraft war ja vorhanden. Wenn kein Mehl zu mahlen war, konnte man Holz schneiden. Man musste dazu lediglich in ein Schneidgatter investieren. Es gab zu dieser Zeit zwei solcher Schneidmühlen. Ein Müller hatte sogar den Lauf des Mühlgrabens verändert, damit er die Wasserkraft besser nutzen konnte.

Die Dampfkraft wird zum Motor des Fortschritts

Die Wasserkraft als Energiequelle reichte für die Fabriken, die im 19. Jahrhundert überall in Europa ent-

standen, auf Dauer nicht aus. Außerdem war man bei diesem Energieträger zu sehr von geographischen und klimatisch-meteorologischen Gegebenheiten abhängig. Ein gewaltiger Fortschritt für die Entwicklung der Industrie bedeutete die Nutzung der

Seit der 1857 erlassenen Verordnung die Anlage und den Gebrauch von Dampfkesseln betreffend oblag die technische Prüfung dem jeweiligen Kreisbauamt. Mit der 1877 verfügten Instruktion für den amtlichen Prüfungstechniker wechselte die Geneh-



Leistung 400–580 gebremste Pferdestärken.
Größte bislang gebaute Lokomobile.

Heißdampf-Doppel-Tandem-Lokomobile der Maschinenfabrik R. Wolf, Magdeburg-Buckau 1906, größte bislang gebaute Lokomobile

Dampfkraft als Energiequelle. Bereits 1770 hatte James Watt die Dampfmaschine entwickelt, allerdings setzte eine industrielle Nutzung der Dampfkraft erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein, als Hochdruckdampfmaschinen entwickelt wurden, die eine wesentlich höhere Energieeffizienz besaßen. Die neue Technik wies aber auch Gefahren auf, denn immer wieder kam es zu Kesselexplosionen. Daher schrieb die preußische Regierung seit 1830 die Genehmigung und damit Überprüfung von Kesselanlagen vor.

Die Genehmigung und Aufsicht über die Dampfkessel von den Kreisämtern an den für das gesamte Großherzogtum Hessen zuständigen Prüfungstechniker. 1891 erfolgte die Errichtung einer Prüfungskommission für die Dampfkessel; als technischer Beamter fungierte der Dampfkesselprüfungskommissär. 1900 kam es zur Umbenennung in Dampfkesselinspektion. Ab 1907 mussten die Dampfkesselinspektoren die Staatsprüfung ablegen. Sie nahmen nicht nur die Genehmigung von Kesselanlagen vor,

sondern waren auch für die ständige Überwachung der Anlagen zuständig. Als staatliche technische Überwachungseinrichtung war die Dampfkesselinspektion somit ein Vorläufer des heutigen TÜV.

(Hessisches Staatsarchiv Darmstadt)

Welche entscheidende Rolle die Dampfkraft bei der industriellen Entwicklung spielte, dokumentiert die Zahl der Dampfmaschinen im Großherzogtum Hessen-Darmstadt:

1849	33
1862	280
1879	943
1892	1 404
1907	2 969

(aus: digitales Archiv Hessen-Darmstadt)

Die „Hinterhof“-Firma

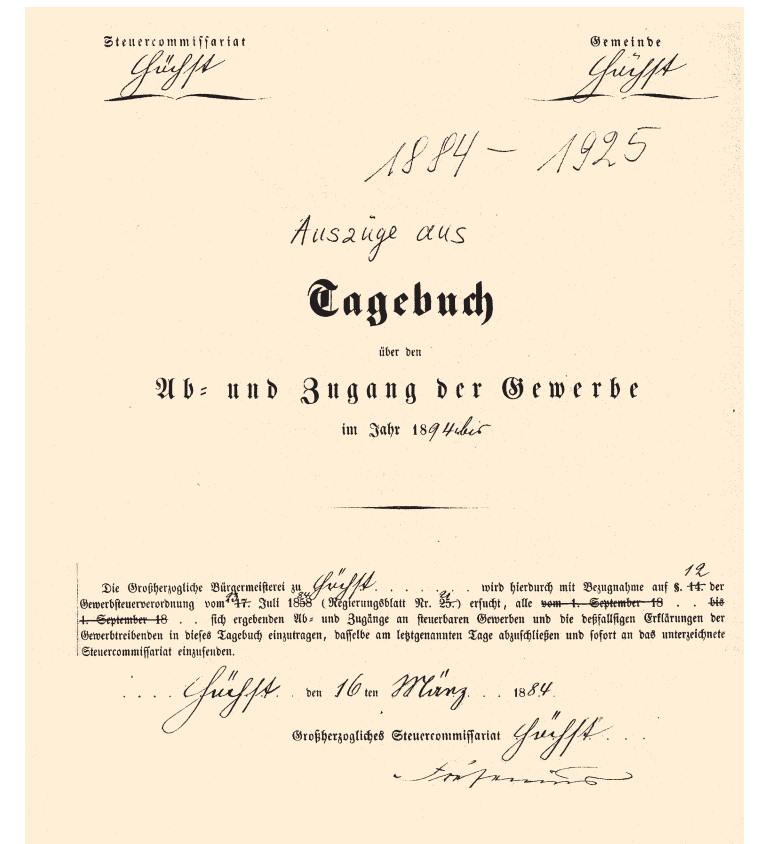
Bescheidene Anfänge in der Scheune

Wie eine Anzeige des *Mümling-Boten* von 1899 dokumentiert, betrieben Jakob und Michael Weigel zunächst eine Kohlenhandlung in der Wilhelminenstraße. Die Scheune diente

Geschäfts-Empfehlung.
Einem verehrten Publikum von Höchst und Umgegend zeigen hiermit ergebendst an, daß wir an unserem Hause ein
Steinkohlen-Lager
in den besten Qualitäten Rußkohlen errichtet haben. Nebenbei führen wir auch feingehacktes Holz zum Feueranzünden.
Wir verkaufen zu den billigsten Preisen und halten uns bei Bedarf bestens empfohlen.
Jacob & Michael Weigel
Schöft.

dabei als Steinkohlenlager. Gleichzeitig boten sie auch kleingehacktes Brennholz zum Verkauf an.

Am 5. März 1907 wird laut Eintrag ins Höchster Gewereregister der Steinkohlenhandel aufgegeben.



Wie das Kirchenregister dokumentiert, war der Vater der beiden Brüder, Johannes Weigel, auch bereits als „Schachtelfabrikant“ eingetragen. Damals galt bereits jeder als „Fabrikant“, der zu Hause in Küche oder Schlafstube Waren herstellte.

Auszug aus dem Höchster Gewereregister: 20.9.1899, Jakob Weigel II, Schachtelmacher

1899 gab es vier Schachtelmacher im Kreis Erbach, 1859 waren es noch 13, in der Provinz Starkenburg waren 1864 insgesamt 46 Schachtelmacher tätig. Früher war im Odenwald die Schachtelmacherei als Heimarbeit sehr verbreitet, sie war ein Zubrot zur meist kargen Landwirtschaft. Anfang des 20. Jahrhunderts ging sie sehr stark zurück, Grund waren die industriell gefertigten Blechschachteln, die billiger in Massenproduktion auf den Markt kamen. Die Schachtelmacherei konzentrierte sich zunehmend auf die Herstellung von Spanschachteln für Weißphosphatzündhölzer. Mit dem Gesetz vom 10. Mai 1903 wurde das „Weißphosphatzündholz-Verbot“ erlassen, „nach welchem ab dem 1.1.1907 Zündhölzer und andere Zündwaren aus weißem und gelbem Phosphat nicht mehr hergestellt werden durften und ab dem 1.1.1908 nicht mehr verkauft werden durften.“ Durch dieses Verbot der hochexplosiven Phosphorzündhölzer stockte bei der Zündholzschachtelproduktion zunächst der Absatz, was jedoch bald durch den Zwang zum Verbrauch von sogenannten „Schwedenhölzern“ wieder behoben war. Der Chemiker Rudolf Christian Boettger war der Erfinder des weltberühmten Sicherheitszündholzes mit rotem Phosphor, das im Gegensatz zu seinen Vorläufern völlig ungiftig und nicht explosiv war. Er lehrte und forschte am Physikalischen Verein in Frankfurt.

Wahrscheinlich hat Jakob Weigel bereits um 1890 mit der Herstellung von Schachteln begonnen. Als er am 20.9.1899 sein Gewerbe ins Höchster Gewerberegister eintragen ließ, geschah das bereits mit der Absicht, gemeinsam mit seinem Bruder die Schachtelproduktion in größerem Umfang zu betreiben. Michael Weigel hatte am 14. Oktober 1897 seinen Militärdienst bei der 3. Kompanie, 3. Großherzoglich Hessischen Infanterie-Regiment (Leib-Regiment) Nr. 117, in Mainz angetreten.

Am 25. September 1899 wurde er aus dem Wehrdienst entlassen, in seinem Militärpass findet sich die Berufsbezeichnung Schachtelmacher. Demnach muss er bereits vor seiner Einberufung zum Militär gemeinsam mit seinem Bruder als Schachtelmacher tätig gewesen sein.



Militärpass von Michael Weigel

1907 berichtete der Gewerbeinspektor: „Im diesseitigen Bezirk blühte die Spanschachtelmacherei hauptsächlich in den Orten Höchst i. Odw., Michelstadt, Stockheim bei Michelstadt, Klein-Zimmern, Brensbach und Klein-Bieberau. In den ersten drei Orten wurden hauptsächlich sogenannte Kofferschachteln aus Holzspan und Papier hergestellt. Diese Kofferschachteln aus Holzspan dienten dazu, annähernd tausend überall entzündliche Streichhölzer aufzunehmen. Jetzt liefert diese Kofferschachteln in der Hauptsache nur noch eine Firma in Höchst; die Hausindustrie in diesem Gewerbe ist so gut wie eingegangen.“

(aus: Dr. W. Zürn. Die deutsche Zündholzindustrie, 1913, entnommen aus: Funke und Feuer. Die Geschichte der Zündholzproduktion in Starkenburg. Ein Beitrag zu der Ausstellung im Museum in Ober-Ramstadt. 1981. Verein für Heimatgeschichte e.V. Ober-Ramstadt)

Das Haus in der Wilhelminenstraße

Das Haus in der Wilhelminenstraße war im Vergleich zu den Nachbarhäusern ein relativ großes stattliches Fachwerkhaus. Über einen großen Hof gelangte man in die Scheune, in der der Fabrikraum für die Schachtelmacherei eingerichtet war. Dahinter war noch ein Garten angelegt, und es gab Hühner und einen großen Stall, in dem später die Pferde untergebracht waren.

Im Jahr 1900 beantragten die Gebrüder Weigel die Genehmigung eines feststehenden Dampfkessels mit der festgesetzten höchsten Dampf-

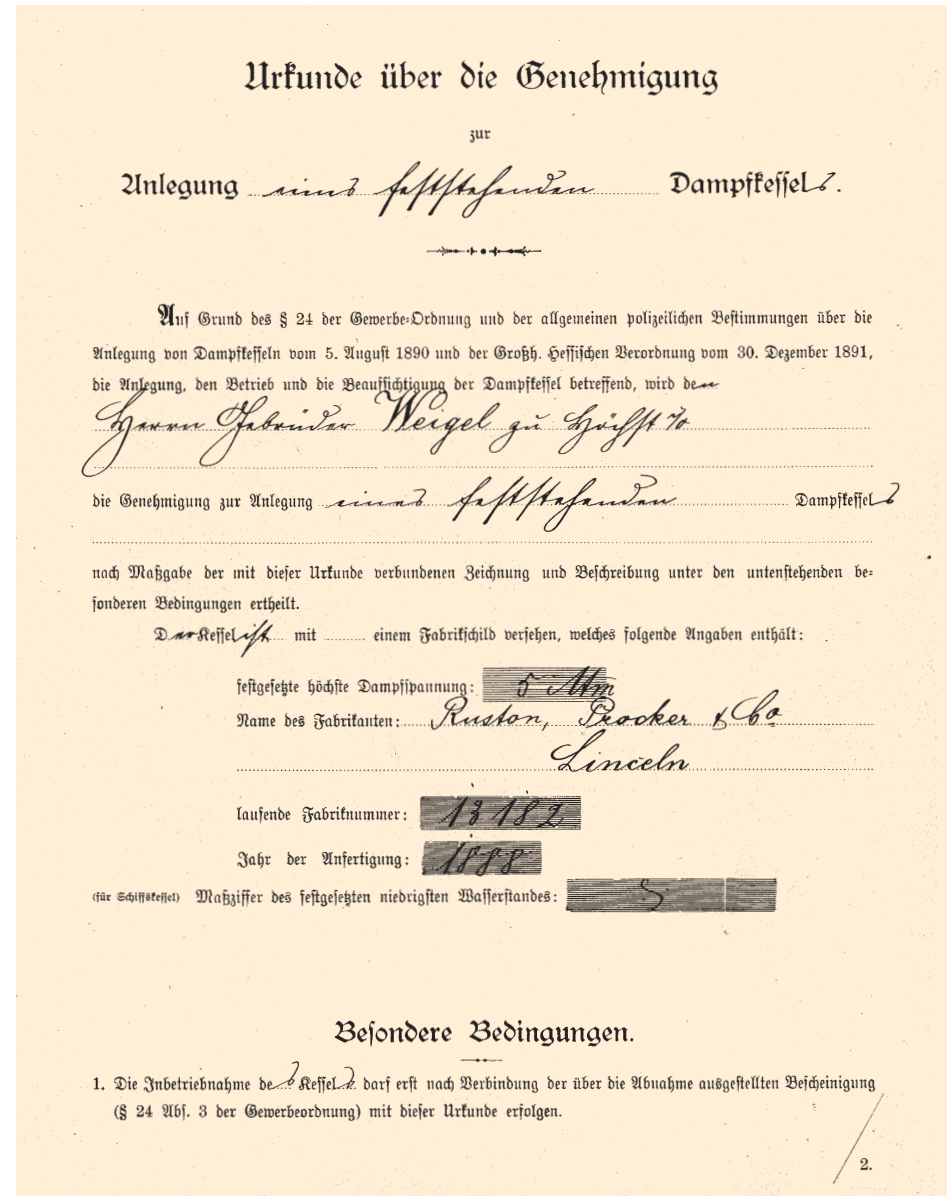


Das Haus in der Wilhelminenstraße

spannung von 5 Atmosphären. Wie der beiliegende Plan dokumentiert, beabsichtigten sie in ihrer Scheune hinter dem Wohnhaus in der Wilhelminenstraße „die Erbauung einer Schachtelfabrik mit Maschinenbetrieb“. Laut Vorschrift musste der Dampfkessel in einem besonderen Kesselhaus aufgestellt werden, das durch eine Brandschutzmauer vom übrigen Teil des Gebäudes getrennt

sein musste. Der Kessel wurde von der Maschinenfabrik und Kesselschmiede Gebr. Lutz in Darmstadt geliefert. Es handelte sich um ein Fabrikat der Firma Ruston, Proctor & Co, Lincoln aus dem Jahre 1888. Diese Dampfmaschine diente dazu, eine Schälmaschine zur Spanherstellung anzutreiben. Für damalige Ver-

hältnisse war das eine gewaltige technologische Neuerung, der erste entscheidende Schritt in Richtung einer teilmaschinellen Produktion. Nun war man in der Lage, preiswerter größere Stückzahlen an die Zündholzhersteller zu liefern. Während die traditionelle Schachtelmacherei in Heimarbeit endgültig

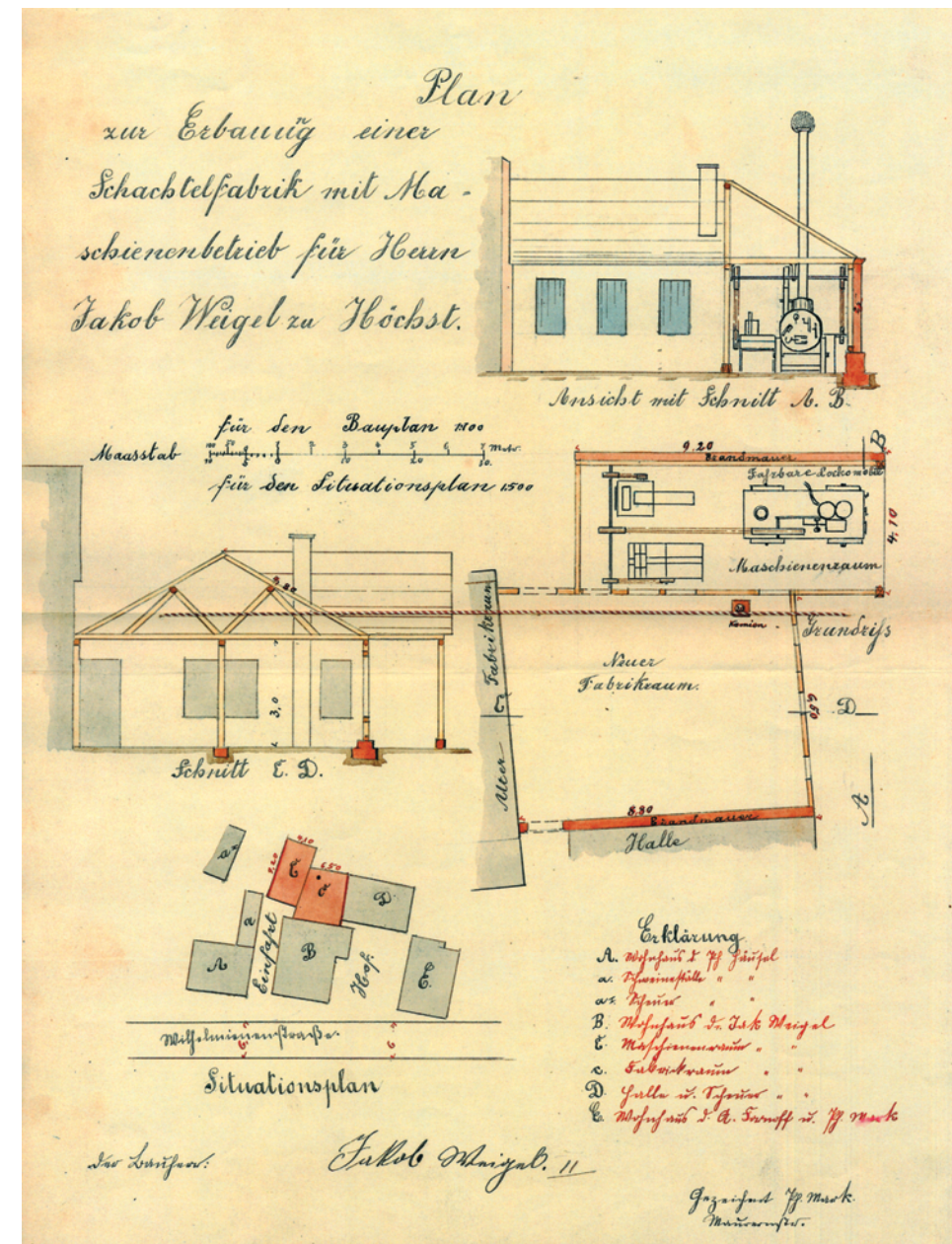


Urkunde über die Genehmigung zur Anlegung eines feststehenden Dampfessels von der Firma Ruston, Proctor & Co, Lincoln

vor ihrem Niedergang stand, hatten die beiden Brüder mit ihrer Investition in eine Dampfmaschine den Grundstein für ein emporstrebendes Unternehmen gelegt.

Die ersten Dampfmaschinen in Höchst

Die Dampfmaschine der Gebrüder Weigel war nicht die erste in Höchst. 1898 ließ ein gewisser Hyronimus



Lageplan für den ersten Dampfessel in der Wilhelminenstraße

Schnellbacher, seines Zeichens Dreher, den ersten Dampfkessel in Höchst installieren. Wie die Genehmigungsurkunde belegt, konnte der Kessel einen Dampfdruck von 6 Atmosphären Maximalspannung erzeugen und diente dazu, Maschinen zur Steinbearbeitung anzutreiben. Die Dampfmaschine der Gebrüder Weigel war die zweite im Ort. 1901 beantragte der Müller Georg Ludwig Hofferberth für sein Elektrizitätswerk einen Dampfkessel mit 8 Atmosphären Maximalspannung.

1907 folgte die Färberei Johannes Hofferbert in der Groß-Umstädter Straße. 1908 beantragten die Gebrüder Weigel einen größeren Dampfkessel mit 12 Atmosphären Maximalspannung für ihr neues Fabrikgebäude. Im gleichen Jahr ließ Hyronimus Schnellbacher eine zweite Dampfmaschine mit 7 Atmosphären installieren. 1911 ersuchte Georg Killinger, Müller, für seine Schneidmühle um Erlaubnis zur Anlage eines Dampfkessels von 10 Atmosphären. 1911 folgte wieder Georg Ludwig

Ord.-Nr.	Vor- und Zuname des Gewerbetreibenden.	Wohnort	Angabe der Gewerbe		
			für welche der Gewerbetreibende bereits patentiert ist.	welche neu angefangen werden sollen.	welche niedergelegt werden sollen.
413	Ludwig Gungl	Grißth.			Wappstein
414	Jakob Weigel I	"			Wappstein
415	Ludwig Weigel Gg.	"			Wappstein
416	Georg Killinger	"			Wappstein

Hofferberth mit einem Dampfkessel von 9 Atmosphären und 1912 Hyronimus Schnellbacher mit seiner dritten Dampfmaschine von 10,5 Atmosphären. Es entstand ein regelrechter Wettbewerb zwischen den verschiedenen Gewerbetreibenden am Ort. Die Schachtelproduktion der beiden Brüder musste bald erweitert werden. Um die Schachteln zum Abnehmer zu transportieren, benötigte man Kisten, die man auch selbst produzierte. Anfangs wurden die gefüllten Kisten noch mit Hundefuhrwerken zu den

Abnehmern transportiert. 1906 finden wir im Höchstler Gewerbeverzeichnis einen neuen Gewerbeeintrag: Jakob Weigel ist dort als „Kistenfabrikant mit weniger als 11 Gehilfen“ eingetragen. Für Odenwälder Verhältnisse war dies eine außergewöhnlich gute Entwicklung, denn vor dem Ersten Weltkrieg hatte die Hälfte aller Gewerbebetriebe nur einen Beschäftigten: den Inhaber. Nur die Ölmühlen zählten 1907 durchschnittlich zwölf Beschäftigte.

Eintrag im Höchstler Gewerbeverzeichnis vom 2.1.1906

Zeitpunkt						Datum der Erklärung des Gewerbetreibenden.		Unterschrift des Gewerbetreibenden.
Anfangs des Gewerbes.			Niederlegung des Gewerbes.					
Tag.	Monat.	Jahr.	Tag.	Monat.	Jahr.	Tag.	Monat.	
3			3	Juni	1906	3	Juni	L. Gungl
	Juni	1906				5	Juni	Jakob Weigel
			8	Juni	1906	8	Juni	A. M. Killinger
			1	Juni	1906	1	Juni	Ph. Probst